

Biographische Methode

Rosenthal, Gabriele

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rosenthal, G. (2001). Biographische Methode. In H. Keupp, & K. Weber (Hrsg.), *Psychologie: ein Grundkurs* (S. 266-275). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57662>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier:

<http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Terms of use:

This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more information see:

<http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

In: Psychologie. Ein Grundkurs. Keupp, H. & Weber, K. (Hg.) (2001). Rowohlt's enzyklopädie, 266-275

Biographische Methode

Gabriele Rosenthal

1. Standortbestimmung und theoretische Vorannahmen

Die Biographieforschung, die mit niedergeschriebenen oder in Interviews erzählten Lebensgeschichten arbeitet, ist in den Sozial- und Humanwissenschaften längst nicht mehr nur eine Methode unter anderen. Sie hat sich insbesondere in der Soziologie (Fischer-Rosenthal 1991; Fuchs-Heinritz 1998) und in den Erziehungswissenschaften (Krüger & Marotzki 1999) mittlerweile zu einer Teildisziplin mit allgemeentheoretischem Anspruch etabliert. Auch in den Geschichtswissenschaften hat die Oral History, deren VertreterInnen biographische Interviews als weitere Quelle für ihre Analyse historischer Epochen nutzen und meist auch mit narrativ-interpretativen Methoden arbeiten (vgl. v. Plato 1998; Sieder 1999), zunehmend an Bedeutung gewonnen. Dagegen fehlt es der Biographieforschung in der Psychologie – insbesondere in der deutschen akademischen Psychologie – noch weitgehend an Anerkennung. Dies geht auf den positivistischen Mainstream der Psychologie zurück, die sich weit mehr an den Naturwissenschaften als an den Traditionen verstehender und hermeneutischer Ansätze orientiert. So ist es auch nicht erstaunlich, dass die Diskussion um biographische Methoden in der Psychologie häufig noch mit dem Anspruch auf Repräsentativität und numerische Verallgemeinbarkeit, die auf der Häufigkeit des Auftretens eines Phänomens beruht, geführt wird. Dies manifestiert sich vor allem bei der Auswertung von zunächst noch offen oder halbstandardisiert erhobenen "Daten", bei denen – z. B. von Hans Thomae - eine Verknüpfung qualitativer mit quantitativen Verfahren zum Ziel der Verallgemeinerung angestrebt wird. Thomae (1991, S. 522) integrierte bereits Mitte der 50er Jahre biographische Daten in seine Analysen und reagierte damit zu Recht auf ein Defizit an genetischen Konzepten. Andererseits disqualifiziert er aufgrund seiner quantitativen Grundorientierung die interpretative Biographieforschung als "essayistisch" und "neudeutsch". In der **interpretativen Biographieforschung** strebt man keine numerischen, sondern theoretische Verallgemeinerungen an.

Gefordert wird hier die Verallgemeinerung am Einzelfall und es wird von daher sowohl mit offenen Erhebungs- als auch mit hermeneutischen Auswertungsmethoden gearbeitet. In der Soziologie vollzog sich bereits Anfang der 80er Jahre eine Trennung zwischen der mit quantitativen Methoden arbeitenden **Lebensverlaufsforschung** und einer mit qualitativen Methoden arbeitenden Biographieforschung. Während sich die Lebensverlaufsforschung mit den "faktischen" Ereignissen im Lebenslauf beschäftigt, fragt die Biographieforschung nach den Sinnsetzungsakten und den biographischen Konstruktionen der AutobiographInnen (im folgenden BiographInnen) selbst. Es wird nicht gezielt nach vorab definierten Lebensereignissen gefragt, sondern vielmehr danach, welche Erlebnisse für die Befragten selbst biographisch relevant sind, wie sie diese Erlebnisse damals und heute deuten und wie sie ihr Leben in einen Sinnzusammenhang, in ein Konstrukt, das wir Biographie nennen, stellen. BiographieforscherInnen dieser Richtung verwenden biographische Methoden schon längst nicht mehr nur gelegentlich bei bestimmten Fragestellungen, wie dies in den Anfängen der Biographieforschung der Fall war. Aufgrund theoretischer Annahmen formulieren sie vielmehr ihre empirischen Fragestellungen biographisch. Eine dieser Annahmen lautet: Um soziale oder psychische Phänomene verstehen zu können, müssen wir ihre Genese, und dies heißt auch die sequentielle Gestalt der biographischen Erlebnisse, rekonstruieren. Mit anderen Worten: Um ein gegenwärtiges Phänomen wie ein niedriges Selbstbewusstsein, Probleme in der Ausbildung, neonazistische Strömungen in einer Gesellschaft oder das Leiden an Ängsten verstehen und erklären zu können, benötigen wir Einblick in die Geschichte der Personen, in ihre Biographien. Dies bedeutet: Wir fragen danach, welche Erfahrungen den uns interessierenden Phänomenen in welcher Abfolge vorausgingen und welche diesen folgten. Die zweite, für interpretativ arbeitende SozialforscherInnen generell geltende Annahme ist: Um das Handeln von Menschen zu verstehen, ist es notwendig, die Perspektive der Handelnden kennenzulernen. Wir müssen erfahren, welche Bedeutungen sie selbst ihren Handlungen geben und in welchen Sinnzusammenhang sie ihre Erlebnisse stellen. Diese in der Soziologie von Max Weber und später von Alfred Schütz noch differenzierter formulierte Prämisse gilt auch für eine verstehende Psychologie. Zunächst, **bevor** aus den empirischen Rekonstruktionen theoretische Verallgemeinerungen gezogen werden, benötigen die psychologische, die soziologische oder auch die historische Biographieforschung kei-

ne unterschiedlichen Methoden zur Erhebung und Auswertung von Lebensgeschichten. Mittels der erzählten Lebensgeschichte wird es vielmehr möglich, dass wir Sozial- und HumanwissenschaftlerInnen das Wechselverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft sowie die gegenwärtige Relevanz historischer Vergangenheiten nicht aus den Augen verlieren. Die individuelle Geschichte eines Menschen und die kollektive Geschichte, die subjektiven und die gesellschaftlichen Wirklichkeiten, durchdringen sich immer wechselseitig. Die Lebensgeschichte ist sowohl in ihrer Entwicklung als auch im gegenwärtigen deutenden Rückblick der BiographInnen immer beides: individuelles wie auch soziales Produkt.

2. Geschichte der Biographieforschung

Der Beginn der akademisch verankerten Biographieforschung verlief in der Psychologie und der Soziologie zeitlich ungefähr parallel, d.h. in den 20er Jahren. In der Psychologie ist vor den biographischen Forschungen an den Universitäten zunächst die Psychoanalyse zu nennen. Nicht nur, dass das psychoanalytische Gespräch ein biographisches Verfahren darstellt; darüber hinaus hat bereits Sigmund Freud mit seinen Interpretationen biographischer Quellen von und über historische Persönlichkeiten (wie z.B. Moses oder auch Leonardo da Vinci) lebensgeschichtliche Analysen vorgelegt. Diese Arbeiten haben jedoch nicht so sehr den gesamten Lebenslauf im Blick, sondern messen biographisch relevanten Erlebnissen in der Kindheit und Jugend entscheidende Bedeutung bei (vgl. Erikson 1966).

Einen Höhepunkt erreichte die biographische akademische Forschung in den 20er und 30er Jahren im Umkreis von Charlotte und Karl Bühler am Psychologischen Institut der Universität Wien. Basierend auf den empirischen Studien zu Kindheit und Jugend forderte Charlotte Bühler (1933) in ihrem bekannten Werk. *"Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem"* die Analyse einzelner Handlungen im Gesamtrahmen der Lebensphase und vor allem eine Ausweitung der Entwicklungspsychologie auf die gesamte Lebensspanne. Sie schreibt: *"Vielmehr erschien mir unbedingt erforderlich, aus dem Ganzen und vor allem vom Ende des menschlichen Lebenslaufs her zu erfassen, was Menschen eigentlich letztlich im Leben wollen, wie ihre Ziele bis zu diesem letzten gestaffelt sind"* (Bühler 1933, S. VII).

Als Beginn der soziologischen Biographieforschung wird die Migrationsstudie *"The Polish Peasant in Europe and America"* von William Isaac Thomas und Florian Znaniecki (1918-1920) an der University of Chicago angesehen. Neben Dokumentenanalysen zum Migrationsprozess enthält das voluminöse Werk nur **eine** – auf Bestellung der Autoren geschriebene – Biographie eines polnischen Migranten. Es ist weniger die konkrete biographische Analyse, die diese Arbeit so einflussreich für die weitere interpretative Soziologie und Biographieforschung werden ließ, sondern vielmehr die allgemeinen methodologischen Ausführungen der beiden Autoren. Dazu gehört vor allem die Forderung, dass *"die Sozialwissenschaft nicht an der Oberfläche des sozialen Prozesses bleiben (soll), wo sie nach Meinung einiger Schulen schwimmen soll, sondern (sie) muss die wirklichen menschlichen Erfahrungen und Einstellungen erreichen"* (1958, II, S. 1834f.; zitiert nach Fuchs 1984, S. 99f.).

Inspiziert durch diese Studie blühte in den 20er Jahren in Chicago am dortigen soziologischen Department durch die Initiative von Ernest W. Burgess und Robert E. Park die biographische Methode auf. Motiviert von der Einsicht in die Notwendigkeit des *"getting inside of the actor's perspective"* erkannte man nun die Vorteile der biographischen Fallstudie zur Erfassung subjektiver Perspektiven von Mitgliedern unterschiedlicher Milieus erkannt".

Ab den 70er Jahren hat in der Soziologie eine zunehmende Rückbesinnung auf die Arbeiten der Chicago School eingesetzt. Dies führte zu einem regelrechten Boom der interpretativen Biographieforschung – vor allem in der deutschsprachigen, aber auch der internationalen Soziologie. Der erste Sammelband zur Biographieforschung wurde 1978 von Martin Kohli herausgegeben; 1984 folgte ein weiterer (Kohli & Robert 1984). Kohli trug mit seinen programmatischen und empirischen Schriften wesentlich zur Institutionalisierung der Biographieforschung in der deutschen Soziologie bei (vgl. Kohli 1985, sowie Fischer & Kohli 1987). Bis heute expandiert diese Forschungsrichtung in den unterschiedlichen Fachdisziplinen. Erzählte Lebensgeschichten sind in der Soziologie Ausgangsmaterial für die Rekonstruktion sozialer Milieus und sozialen Handelns in seiner Entstehungsgeschichte. Einige Forschungsbeispiele seien an dieser Stelle genannt: Es

liegen Arbeiten zu berufsbiographischen Verläufen (Alheit & Dausien 1985; Brose 1986) Studien zu Migrationsverläufen (Apitzsch 1999), zu Krankheit und Biographie (Fischer 1986; Hanses 1996; Hildenbrand 1983; Riemann 1988); zu Religion und Biographie (Wohlrab-Sahr 1995), zu Biographie und Geschlecht (Dausien 1996), und schließlich zur biographischen Bedeutung des Nationalsozialismus (Bude 1987; Rosenthal 1997) vor.

Auch die Psychologie entdeckt in den letzten Jahren das Biographiekonzept neu; bisher allerdings unter geringer Rezeption der soziologischen Biographieforschung. In der Bundesrepublik sind insbesondere die Arbeiten von Gerd Jüttemann zu nennen, der zusammen mit Hans Thomae zwei Sammelbände herausgab (1987; 1998). Jüttemann (1998) fordert mit seinem Konzept der komparativen Kasuistik, psychologische Phänomene in ihrer Entwicklung zu untersuchen und sie in ihrem Entstehungs- und Verursachungszusammenhang zu verstehen und zu erklären. Auf internationaler Ebene haben die Arbeiten von Jerome Bruner (1990), George C. Rosenwald & Richard L. Ochberg (1992) – um nur einige zu nennen – zu einer Rückbesinnung auf eine verstehende Psychologie und vor allem zu einer mit narrativen Methoden arbeitenden Biographieforschung geführt. Die amerikanische Psychologin Ruthellen Josselson und die israelische Psychologin Amia Lieblich geben seit 1993 das Jahrbuch "The narrative study of lives" heraus, das Arbeiten der narrativen biographischen Forschung in der akademischen Psychologie vorstellt. Zu den wenigen Vertretern in Deutschland gehört Jürgen Straub (1993).

3. Zu den Methoden der interpretativen Biographieforschung

Das biographisch-narrative Interview. Um eine Lebensgeschichte oder auch einzelne Lebensbereiche und -phasen rekonstruieren zu können, werden meist biographisch-narrative Interviews geführt. Fritz Schütze (1976; 1983) stellte diese Interviewform sowie eine textanalytische Auswertung erzählter Lebensgeschichten bereits in den 70er Jahren vor. Das Verfahren des "narrativen Interviews" wurde seither, insbesondere was die Erweiterung der Nachfragetechniken betrifft (vgl. Rosenthal 1995, S. 186-207), weiterentwickelt.

Beim narrativen Interview werden die InterviewpartnerInnen zunächst zur ausführlichen Erzählung ihrer Lebensgeschichte oder Phasen und Bereichen ihres Lebens aufgefordert (zur Erzählaufforderung siehe Kasten). Die auf diese Erzählaufforderung folgende Haupterzählung wird nicht durch Detaillierungsfragen unterbrochen. Erst in der zweiten Phase des Gesprächs werden erzählgenerierende Nachfragen gestellt (zur Technik des Nachfragens vgl. Fischer-Rosenthal & Rosenthal 1997, S. 417f.). Dadurch, dass die GesprächspartnerInnen zunächst zu einer längeren Erzählung von eigenerlebten Ereignissen motiviert werden, können Erinnerungsprozesse unterstützt werden, die BiographInnen können entlang ihrer Relevanzen erzählen, und es wird deutlich, in welchen Sinnzusammenhang sie ihre Erlebnisse einbetten. Über Kognitionen, Gefühle oder Motive erfahren wir nicht losgelöst von der Handlungsgeschichte, sondern sie sind eingebettet in die Erzählungen biographischer Erlebnisse. Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen haben im Unterschied zu Argumentationen und Beschreibungen zudem den Vorteil, dass sie dem konkreten Handeln und damit auch dem Erleben in der Vergangenheit der erzählten Situationen näher stehen. Argumentationen hingegen, die wir leicht mit Fragen wie "Weshalb haben Sie ...?" oder "Warum entschieden Sie sich zu ...?" evozieren könnten, werden stärker aus der Gegenwartsperspektive und unter dem Gesichtspunkt sozialer Erwünschtheit formuliert. Während wir beim Erzählen von Erlebnissen eher mit unseren Erinnerungen als mit den ZuhörerInnen interagieren, richten sich unsere Erklärungen über Erlebtes stärker an die GesprächspartnerInnen.

Biographische Fallrekonstruktionen. Neben der von Fritz Schütze (1983) vorgestellten Textanalyse haben sich in den letzten Jahren etliche Modifikationen bzw. Verbindungen mit anderen interpretativen Verfahren, insbesondere mit der strukturalen Hermeneutik von Ulrich Oevermann (1979), etabliert (vgl. Hildenbrand 1991; Wohlrab-Sahr 1992). Mit einer solchen Verbindung arbeitet auch die Autorin sowie Wolfram Fischer-Rosenthal (vgl. Rosenthal 1995, S. 186-226; Fischer-Rosenthal & Rosenthal 1997; Fischer-Rosenthal 1996).

Gemeinsam ist den verschiedenen Verfahren ihr rekonstruktives und sequentielles Vorgehen. Mit 'rekonstruktiv' ist gemeint, dass nicht, wie etwa bei der Inhaltsanalyse, mit vorab definierten Kategorien an den Text herangegangen wird, sondern dass vielmehr die

Bedeutung einzelner Passagen aus dem Gesamtzusammenhang des Interviews erschlossen wird. Unter 'sequentiell' verstehen wir ein Vorgehen, bei dem die zeitliche Struktur sowohl von **erlebter** als auch von **erzählter** Lebensgeschichte analysiert wird. Es wird nicht nur gefragt, wie sich die einzelnen biographischen Erfahrungen aufgeschichtet haben, sondern auch, in welcher Reihenfolge die BiographInnen sie in ihrer Lebenserzählung präsentieren. In dem von der Autorin vorgestellten Verfahren (vgl. Rosenthal 1995) ist es dabei entscheidend, zwischen erzählter und erlebter Lebensgeschichte zu differenzieren und in getrennten Analyseschritten der biographischen Bedeutung in der Vergangenheit und der Bedeutung der Selbstpräsentation in der Gegenwart nachzugehen. Beginnt z.B. eine Biographin ihre Lebenserzählung mit einer ausführlichen Geschichte über einen Bombenangriff im Jahre 1943, den sie als 12jähriges Mädchen erlebte, fragen wir nicht nur, welche biographische Bedeutung dieses Erlebnis für das Kind hatte. Wir fragen uns auch, weshalb die Biographin mit dieser Erzählung beginnt, welche Funktion diese Geschichte für ihre biographische Selbstdarstellung hat bzw. mit welchem Image sie sich präsentiert. Bei diesem Beispiel könnten wir der Frage nachgehen, ob sich die Biographin mit dem Image: "Ich hatte eine leidvolle Kindheit" oder vielleicht etwa mit dem Image: "Ich bin Opfer des Zweiten Weltkrieges" präsentieren will. Doch erst die sequentielle Analyse der gesamten biographischen Selbstpräsentation kann uns darüber Aufschluss geben.

Die Entscheidung für eine Biographieforschung, die mit interpretativen Methoden arbeitet, bedeutet also auch, sich andere als die in der Methodenausbildung gängigen Verfahren anzueignen und sich nicht nur auf sein intuitives Gespür zu verlassen. Andernfalls wäre der Essayismusvorwurf berechtigt.

Die Konstruktion der Erzählaufforderung

Die offenste Form der Aufforderung zur Lebenserzählung, die jede Themenbeschränkung vermeidet, lautet etwa so:

"Ich möchte Sie bitten, mir Ihre (Familien- und Ihre) Lebensgeschichte zu erzählen, all die Erlebnisse, die Ihnen einfallen. Sie können sich dazu so viel Zeit nehmen, wie Sie möchten. Ich werde Sie erst einmal nicht unterbrechen, mir nur einige Notizen machen und später noch darauf zurückkommen".

Die geschlossener Form, die auf einen Lebensbereich oder eine Lebensphase beschränkt ist, lautet ungefähr so:

"Wir sind am Leben von Menschen interessiert, die ... (unter Ängsten leiden oder Probleme in der Schule hatten). Vielleicht fangen Sie einmal an zu erzählen, als Sie ... (zum ersten Mal unter Ängsten litten oder in die Schule kamen), und erzählen bis in die Gegenwart ... (bis zum Ende Ihrer Schulzeit)".

Eine Form dazwischen:

"Wir interessieren uns für die Lebensgeschichte von Menschen, die unter Ängsten leiden (Probleme in der Schule hatten). Wir möchten Sie bitten, uns Ihre Lebensgeschichte zu erzählen, also nicht nur von Ihren Ängsten (Ihrer Schulzeit) zu berichten, sondern über all die Erlebnisse in Ihrem Leben (auch aus der Zeit davor und der Zeit danach), die Ihnen heute einfallen".

Die Phasen des biographisch-narrativen Interviews:

1. Phase

Die Erzählaufforderung

Die autonom gestaltete Haupterzählung
oder biographische Selbstpräsentation

2. Phase

Erzählgenerierende Nachfragen:

- a) anhand der in Phase 1 notierten Stichpunkte;
- b) externe Nachfragen

Interviewabschluss.

Weiterführende Literatur

Fischer-Rosenthal, W. (1991). Biographische Methoden in der Soziologie. In: Flick, U. & Kardorff, E. v. & Keupp, H. & Rosenstiel, L. v. & Wolff, St. (Hg.). Handbuch Qualitative Sozialforschung. München: Beltz, 253-256.

Fischer, W. & Kohli, M. (1987). Biographieforschung. In: Voges, W. (Hg.). Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske & Budrich, S. 25-49.

Fuchs, Werner (1984). Biographische Forschung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Jüttemann, G. & Thomae, H. (Hg.) (1998). Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Weinheim: Beltz.

Rosenthal, G. (1995). Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Frankfurt a. M.: Campus.

Literatur

Alheit, P. & Dausien, B. (1985). Arbeitsleben. Frankfurt a. M. / New York: Campus.

Apitzsch, U. (1999) (Hg.). Migration und Traditionsbildung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Brose, H.-G. (Hg.) (1986). Berufsbiographien im Wandel. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Bruner, J. (1990). Acts of Meaning. Cambridge: Harvard University Press.

Bude, H. (1987). Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger der Flak-helfer-Generation. Frankfurt: Suhrkamp.

Bühler, Charlotte (1933). Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem. Leipzig: von S. Hirzel.

Dausien, B. (1996). Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten. Bremen: Donat.

Erikson, Erik H. (1966). Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Fischer, W. (1986). Alltagszeit und Lebenszeit in Lebensgeschichten von chronisch Kranken. In: K. Hurrelmann (Hg.). Lebenslage, Lebensalter, Lebenszeit. Weinheim/ Basel: Beltz, S. 157-171.

Fischer, W. & Kohli, M. (1987). Biographieforschung. In: W. Voges (Hg.). Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske & Budrich, 25-49.

Fischer-Rosenthal, W. (1991). Biographische Methoden in der Soziologie. In: Flick, U. & Kardorff, E. v. & Keupp, H. & Rosenstiel, L. v. & Wolff, St. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München: Beltz., 253-256.

Fischer-Rosenthal, W. (1996). Strukturelle Analyse biographischer Texte. In: Brähler, E. & Adler, C. (Hg.). Quantitative Einzelfallanalysen und qualitative Verfahren. Gießen: Psychosozial Verlag, 147-208.

Fischer-Rosenthal, W. & Rosenthal, G. (1997). Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentationen. In: R. Hitzler & A. Honer (Hg.). Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske & Budrich (utb), 133-164.

Fuchs, W. (1984). Biographische Forschung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Fuchs-Heinritz, W. (1998). Soziologische Biographieforschung: Überblick und Verhältnis zur Allgemeinen Soziologie. In: Jüttemann, G. & Thomae, H. (Hg.) (1998). Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Weinheim: Beltz, S. 3-23.

Hanses, A. (1996). Epilepsie als biographische Konstruktion. Eine Analyse von Erkrankungs- und Gesundungsprozessen anfallserkrankter Menschen anhand erzählter Lebensgeschichten. Bremen: Donat.

Hildenbrand, B. (1983). Alltag und Krankheit – Ethnographie einer Familie. Stuttgart: Klett-Cotta.

Hildenbrand, B. (1991). Fallrekonstruktive Forschung. In: Flick, U. & Kardorff, E. v. & Keupp, H. & Rosenstiel, L. v. & Wolff, St. (Hg.). Handbuch für Qualitative Sozialforschung. München: Beltz, S. 256-259.

Josselson, R. & Lieblich A. (Eds.) (1993-1999). The narrative study of lives. Sage: Thousand Oaks, Vol. 1-6.

Jüttemann, G. & Thomae, H. (Hg.) (1987). Biographie und Psychologie. Berlin/ Heidelberg/ New York: Springer.

- Jüttemann, G. & Thomae, H. (Hg.) (1998). *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Weinheim: Beltz.
- Jüttemann, G. (1998). Genetische Psychologie und Komparative Kasuistik. In: Jüttemann, G. & Thomae, H. (Hg.), S. 111-131.
- Kohli, M. (Hg.) (1978). *Soziologie des Lebenslaufs*. Darmstadt/ Neuwied: Luchterhand.
- Kohli, M. (1985). Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37, S. 1-29.
- Kohli, M. & Robert, G. (Hg.) (1984). *Biographie und soziale Wirklichkeit*. Stuttgart: Metzler.
- Krüger, H. H. & Marotzki, W. (Hg.) (1999). *Handbuch Biographieforschung*. Opladen: Leske & Budrich.
- Oevermann, U. u.a. (1979). Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: H.-G. Soeffner (Hg.). *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler, S. 352-434.
- Plato, A. v. (1998). Erfahrungsgeschichte – von der Etablierung der Oral History. In: Jüttemann, G. & Thomae, H. (Hg.), S. 60-74.
- Riemann, G. (1988). *Das Fremdwerden der eigenen Biographie*. München: Fink.
- Rosenthal, G. (1995). *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Rosenthal, G. (Hg.) (1997). *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Rosenwald, G. C. & Ochberg, R. L. (Eds.) (1992). *Storied lives: The cultural politics of self-understandings*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Schütze, F. (1976). Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen. *Kommunikative Sozialforschung*. München: Fink, S. 159-260.
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis* 3, S. 283-293.
- Sieder, R. (1999). *Brüchiges Leben. Biographien in sozialen Systemen*. Wien: Turia + Kant.

Straub, J. (1993). Zeit, Erzählung, Interpretation. Zur Konstruktion und Analyse von Erzähltexten in der narrativen Biographieforschung. In: H. Röckelein (Hg.). Möglichkeiten und Grenzen der psychohistorischen Biographieforschung. Tübingen: edition discord, S. 143-183.

Thomae, H. (1991). Biographische Methoden in der Psychologie. In: Flick, U. & Kardorff, E. v. & Keupp, H. & Rosenstiel, L. v. & Wolff, St. (Hg.) (1991). Handbuch Qualitative Sozialforschung. München: Beltz, Y. S. 249-253.

Thomas, W.I. & Znaniecki, F. (1958). The Polish peasant in Europe and America. 2 Bde. 2. Aufl. New York (Neuausgabe der 2. Auflage von 1928, zuerst 1918-1920).

Wohlrab-Sahr, M. (1992). Biographische Unsicherheit. Formen weiblicher Identität in der "reflexiven Moderne": Das Beispiel der Zeitarbeiterinnen. Opladen: Leske & Budrich.

Wohlrab-Sahr, M. (Hg.) (1995). Biographie und Religion. Frankfurt a. M.: Campus.